

Adolf Slaby als Persönlichkeit*

Von AH Professor *Adolf Matthias*

Wenn wir uns zur Erinnerung an einen Verstorbenen in seine Seele hineindenken und sein Wirken verstehen und würdigen wollen, so tun wir gut, von dem äußeren Ablauf seines Lebens auszugehen. Denn wenn auch das Schicksal vielfach mit uns Erdenbürgern Ballspiel treibt, läßt sich die Entwicklung einer starken Persönlichkeit oft deutlich an dem Streben verfolgen, den Lebenslauf nach bestimmten Zielen auszurichten.

Adolf *Slabys* Vorfahren stammen aus Deutschböhmen. Sein in einem Forsthaus aufgewachsener Großvater wanderte als Handwerksbursche nach Berlin aus. Dessen Sohn Gustav war Buchbindermeister in Berlin und hatte sechs Kinder, von denen das jüngste, *Adolf*, am 18. April 1849 in der Leipziger Straße in dem Hause des späteren Weinhauses Kempinski geboren wurde. Die weitsichtige Mutter setzte es trotz der sehr bescheidenen Verhältnisse durch, daß *Adolf* eine Realschule besuchen konnte. Als er 14 Jahre alt war, wollte sein Vater ihn in die Lehre geben. Da der Sohn aber gern weiterstudieren wollte, verpflichtete er sich seinem Vater gegenüber, ihm Kostgeld zu zahlen, wenn er auf der Schule bleiben dürfe. Die Mittel hierzu verdiente er sich durch fleißiges Stundengeben bis zu seinem Abiturienten-Examen, das er mit „Vorzüglich“ bestand.

Nach dem Abitur siedelte Adolf *Slaby* durch Vermittlung seines Direktors in das Haus des Maschinenfabrikanten Geh. Kommerzienrates *Schwartzkopff* über, als Hauslehrer für dessen drei Söhne. Gleichzeitig begann er sein Studium an der Gewerbeakademie, von vornherein mit dem Verlangen, dereinst dort selbst Lehrer zu werden.

In den Neunerausschuß der Studierenden gewählt, fand er als dessen Vorsitzender durch seinen überlegenen Geist die rückhaltlose Anerkennung seiner Studiengenossen. Sein Studienfreund Oskar *Leyde*, der dies in seinen Erinnerungen berichtet, rühmt „seine ruhige und sichere Art zu sprechen, die glanzvollen klugen Augen, die humorvolle Liebenswürdigkeit, mit der er die oft stürmischen Wogen recht lebhafter Akademikerversammlungen zu glätten wußte“.

*Vortrag auf der Slaby-Gedenkfeier in der TU am 18. Mai 1949. Als Quellen standen dem Verfasser die Erinnerungen von Oskar *Leyde* und die Aufzeichnungen von Fräulein Elisabeth *Slaby* zur Verfügung.

Auch der Direktor der Akademie Professor *Reuleaux* gewinnt dadurch Interesse an ihm; er hat sich später sehr für ihn eingesetzt.

In der Zeit seines Studiums begann 1866-1867 an der Gewerbeakademie das Bestreben, über das Fachwissen hinaus allgemeinbildende Fächer in den Lehrplan einzugliedern. U.a. wurde Friedrich *Eggers* als Lehrer für Kunstgeschichte berufen und Otto *Roquett* als Privatdozent für Literaturgeschichte gewonnen. Der bereits im Jahre 1846 gegründete Studentenverein „Hütte“, in den *Slaby* im Januar 1869 eingetreten war, zögerte, der neuen Richtung zu folgen, in der Sorge, daß seine Mitglieder dadurch vom ernstesten Fachstudium abgelenkt werden könnten. *Slaby*, um seine Stellungnahme zu den neuen Bestrebungen befragt, trat begeistert für sie ein. Er war Idealist mit hohen Zielen, wie *Leyde* sagte, begeisterter Kunstfreund und von dichterischer Begabung. So verdankt ihm die Hütte z. B. einige sinnvolle Studentenlieder, die noch heute gern gesungen werden.

Auch in der Öffentlichkeit fand *Slabys* Dichtkunst bald Anerkennung. Im Januar 1871 vereinigten sich die Berliner Hochschulen einschließlich der Universität zu einer Feier zum Besten der Verwundeten und Hinterbliebenen der Kriegsoffer. Für das Programm dieser Veranstaltung waren Konkurrenzen ausgeschrieben. Ein von *Slaby* eingereichtes Gedicht, von ihm selbst vorgetragen, fand durch die Herzenstiefe der Dichtung und den hinreißenden Vortrag begeisterten Anklang. Damals schon konnten die Studierenden der jungen Technik mit Stolz auf ihren Kommilitonen blicken, der auf humanistischem Gebiet die anderen Hochschulen übertroffen hatte.

Am nächsten Morgen ließ der Minister den alten Herrn *Slaby* zu sich kommen und drückte ihm seine Glückwünsche zu der Tüchtigkeit seines Sohnes aus, der daraufhin auch noch ein Stipendium von 600 Mark erhielt.

Nicht nur in ernsten, auch in fröhlichen Veranstaltungen trat *Slaby* hervor und gewann die Herzen seiner Kommilitonen durch den Zauber seiner Persönlichkeit, seinen feinen Humor, seine echte Fröhlichkeit und Herzlichkeit.

Auf Anregung seines Lehrers *Eggers* gründete *Slaby* mit einigen Kommilitonen den „Literarischen Verein von Studierenden der Königlichen Gewerbeakademie“, der später als „Vereinigung für Literatur und Kunst“ der Hütte angegliedert wurde. In diesem Kreise wirkte *Slaby* selbst eifrig mit und hatte so Gelegenheit, in engster Fühlung mit seinem hochverehrten Lehrer kulturelle Fächer zu pflegen, Interesse für sie bei seinen Kommilitonen zu wecken und deren Allgemeinbildung zu fördern.

Der Einfluß, den diese Zusammenarbeit mit *Eggers* auf *Slaby* ausübte, war ein nachhaltiger. *Leyde* sagte darüber später in einem Nachruf für *Slaby*:

„Ich kann mir *Slaby* ohne *Eggers* gar nicht denken; nicht nur in seinen früheren Gedichten finde ich bei *Slaby* Anklänge an *Eggers* Gemüt und Geist, auch in seinem Lehramt und in seiner Stellung zu seinen Schülern erkennt man in *Slaby* den *Eggers*-Schüler“.

Doch bald raffte unerwartet der Tod seinen hervorragenden Lehrmeister dahin. Auf der Trauerfeier für *Eggers* sprach zum Schluß auch der 23jährige *Slaby* im Namen der Schüler. *Leyde* nennt diese Rede „ein Meisterwerk unbewußter Rhetorik“, ein „hohes Lied kindlicher Verehrung und der Kindestrauer“.

Slaby schloß seine Ansprache mit den Worten:

„Die Hülle schwand – Dein Wort aber lebt und Deine Liebe, die Du in unser Herz gelegt. Darum bleibst Du auch unaufhörlich mit uns, mit unserer Jugend. Und mögen die Jahre kommen und das Leben mit seinen Drangsalen – Du sollst der Leitstern sein, zu dem wir unser inneres Auge aufwenden, wenn wir den rechten Weg nicht finden. Dein Wort soll uns Triebfeder sein, Dir nachzueifern, das Gute zu erstreben. Und wenn wir immerdar *reinen* Herzens *Dein* gedenken können, für *Dich ist das* – unser schönster Dank.“

Im folgenden Jahr (1873) beendete *Slaby* sein Studium, bewarb sich um eine Anstellung als Gewerbeschullehrer für Mathematik und Mechanik in Potsdam und erhielt von 60 Bewerbern den Vorzug. Über die Potsdamer Zeit schreibt Adolf *Slabys* Bruder Gustav, daß sie „die glücklichste Zeit der Sturm- und Drangperiode seiner Jugend“ gewesen sei.

Aber schon drei Jahre später (1876) traten neue Aufgaben an *Slaby* heran. Sein früherer Lehrer Geh. Rat Professor *Reuleaux* wurde zum Reichskommissar für die Weltausstellung in Philadelphia ernannt und

bot *Slaby* seine Vertretung in den Vorlesungen über Theoretische Maschinenlehre für die Zeit seiner Abwesenheit an. Dieser war zunächst ganz fassungslos über die hohe ihm damit angetragene Aufgabe und die große Ehre, den damals bereits berühmten Gelehrten vertreten zu dürfen, und muß ihn wohl recht kleinmütig angestarrt haben. *Reuleaux* legte ihm nur die Hand auf die Schulter und sagte: „Junger Mann, merken Sie sich das für Ihr Leben: Was man will, das kann man auch!“

Während *Slaby* weiter Lehrer an der Gewerbeschule in Potsdam blieb, übernahm er also an der Gewerbeakademie Berlin *Reuleauxs* Vorlesungen im Sommersemester 1876 und habilitierte sich dort bereits im Oktober als Privatdozent für Theoretische Maschinenlehre mit einer Arbeit aus dem Gebiete der Thermodynamik. Mit diesem Gebiet befaßte er sich in den nächsten Jahren intensiv theoretisch und experimentell, insbesondere mit Arbeiten über Gas- und Heißluftmaschinen für das Kleingewerbe.

Zu jener Zeit, in welcher nach seinem eigenen Ausspruch der Elektromotor noch nicht als Antriebskraft in Frage kam wegen der kostspieligen Erzeugung der elektrischen Energie und Unterhaltung der Einrichtungen, hat *Slaby* systematisch nach geeigneten Antriebsmaschinen für das Kleingewerbe gesucht. Für die Aufteilung der Antriebskraft machte er technisch-wirtschaftliche und soziologische Vorteile geltend.

Mit erstaunlicher Tatkraft bewältigte *Slaby* die vielseitigen Aufgaben, die er sich gestellt hatte.

In jener arbeitsreichen Zeit begann aber auch das größte Glück seines Lebens, das ihm bis an sein Lebensende ein nie versiegender Kraftborn war: Im Jahre 1882 verheiratete er sich mit der Fabrikantentochter Julie *Beringer*, einer edlen Frauengestalt von hohen Idealen, bezaubernder Liebenswürdigkeit und bewundernswerter Herzensgüte. So vereinigten sich zwei Charaktere, die von Grund aus aufeinander abgestimmt waren, zu einer Ehe von seltener Harmonie.

Auch die wirtschaftliche Grundlage seines Lebens, die zunächst noch unklar war, entwickelte sich günstig. Nach mehrjähriger Auslandstätigkeit kam *Reuleaux* zurück. *Slabys* Vertretertätigkeit erlosch damit.

Inzwischen war aber für die plötzlich stürmisch hervorgetretene Elektrotechnik das Bedürfnis nach ih-

rer Berücksichtigung im Lehrbetrieb aufgetreten, insbesondere hatte Werner von *Siemens* sich dafür eingesetzt. *Reuleaux*, selbst ein genialer Lehrer, hatte die ausgeprägte Lehrbefähigung seines Schülers *Slaby* früh erkannt und gefördert. Er schlug nun der Fakultät vor, ihn mit der neuen Aufgabe zu betrauen. So erhielt *Slaby* 1883 die erste Professur für Elektrotechnik, führte aber neben dem Aufbau dieses völlig neuen Lehrgebiets auch noch ein Jahrzehnt hindurch seine Arbeiten über Wärmekraftmaschinen und auch die einschlägige Vorlesung weiter. Außerdem richtete er in dem 1884 eingeweihten Neubau der Hochschule das erste Elektrotechnische Institut ein. Dazu kamen zusätzliche Belastungen durch redaktionelle Tätigkeiten und Mitarbeit in wissenschaftlichen Vereinen, sowie im Patentamt.

Trotz dieser vielseitigen Belastung ging ihm die eigentliche Lehrtätigkeit über alles, und es machte ihm eine besondere Freude, seine Hörer in folgerichtig aufgebauter Darstellung in wissenschaftliches Neuland einzuführen und Begeisterung bei ihnen zu wecken.

Wie er stets auf das Herausschälen des Wesentlichen Wert legte, so riet er auch seinen Studenten, vor allem die Grundwissenschaften zu pflegen.

Wie gern er sich mit Fachgenossen über Hochschulfragen aussprach, geht aus einem Briefe hervor, den er von der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung 1891 in Frankfurt an seine Frau sandte. Nachdem er vorher von der großen Zahl von berühmten ausländischen Gelehrten, die er dort traf, berichtet hatte, schrieb er am 9. September:

„Der gestrige Tag war nicht ohne Bedeutung. Ich habe in der Angelegenheit des Unterrichts gesprochen und bin begrüßt und gefeiert worden wie noch nie in meinem Leben. Tausend Hände habe ich drücken müssen, und wo ich mich zeige, bin ich von freundlichen Menschen umlagert.“

Zwei Jahre später (1893) führte die Begutachtung eines Beleuchtungsprojektes für das Berliner Schloß zu einer Aussprache mit dem damaligen Kaiser Wilhelm II., der, an technischen Fragen stark interessiert, sich in der Folgezeit öfter an ihn wandte, wenn er über technische Neuerungen Aufklärungen wünschte. Ein besonderer Fall dieser Art ergab sich im Jahre 1897, als die ersten Nachrichten über die Versuche *Marconis* mit Hertz'schen Wellen einliefen. In der Folge

reiste *Slaby* nach England, um dort weiteren Versuchen *Marconis* über drahtlose Nachrichtenübermittlung beizuwohnen. Es entsprach *Slabys* Begeisterung für technische Neuerungen, daß er sich nun selbst an die Arbeit machte, um durch eigene Forschungs- und Entwicklungsarbeiten mit *Marconi* zu wetteifern.**

Hier soll von den Rückwirkungen gesprochen werden, welche diese Ereignisse auf *Slabys* Leben und Wirken hatten.

Es ist verständlich, daß einerseits die steigende Inanspruchnahme durch außerhalb der Hochschule liegende Verbindlichkeiten, andererseits die sich allmählich auswachsenden Versuchs- und Entwicklungsarbeiten *Slaby* daran gehindert haben, sein Hauptlehrgebiet in dem Maße zu pflegen und weiter auszubauen, wie es seiner Veranlagung und seinen Zielen entsprach. Man könnte diese Entwicklung bedauern, wenn nicht *Slabys* Wirken in anderer Richtung zu großen Erfolgen geführt hätte.

Die Auswirkungen seiner funkentelegraphischen Arbeiten auf die deutsche Industrie waren von weittragender Bedeutung.

Die Technischen Hochschulen haben dem Einfluß *Slabys* manchen Fortschritt zu verdanken; vor allem diesen:

Auf der Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule Charlottenburg im Oktober 1899 hat der Kaiser in einer Begrüßungsansprache zum Ausdruck gebracht, daß er den Technischen Hochschulen die vollkommene Gleichstellung mit den Universitäten zuerkennt und ihnen deshalb das Promotionsrecht verleihen wolle.

Die häufigen Aussprachen, welche der redegewandte Wissenschaftler mit dem Kaiser über technische Fragen hatte, sind der Entwicklung der deutschen Technik und dem Ansehen des Technikerstandes sehr förderlich geworden.

An der Entstehung des Deutschen Museums, dem Ruhmestempel deutscher Technik, hatte auch *Slaby* Anteil. Er war sein erster Vorsitzender und hatte anlässlich der Grundsteinlegung im Jahre 1906 einen Festvortrag gehalten über Otto von *Guericke*, in welchem er die wechselvollen Schicksale des genialen Bürgermeisters von Magdeburg aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, seine naturwissenschaftli-

**Siehe der Beitrag „Die Sacrower Heilandskirche als Versuchsstation“

chen Arbeiten und technischen Gedanken in wunderbarer Darstellung schildert.

Slaby war stets für seine Studenten und Mitarbeiter zu sprechen, wenn sie in seelischer Not seinen Rat brauchten, und zwar nicht nur in der Hochschule, sondern auch in seinem ihr gegenüberliegenden Heim in der Sophienstraße.

An jedem Sonntag stand sein Haus für sie offen zu fröhlichem Beisammensein. Da er selbst eine schwere Jugend hinter sich hatte, war es ihm auch eine besondere Freude, hungrigen Studentenmägen etwas Besonderes bieten zu können. Der saftige Prager Schinken, der fast regelmäßig neben anderen nahrhaften Dingen zum freien Zugriff auf dem Buffet stand, ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Wenn ich auch nicht in Berlin studiert hatte, sondern erst 1907 als junger Ingenieur nach Berlin gekommen war, so hatte mir der Empfehlungsbrief eines rheinischen Freundes *Slabys* Eingang in sein gastliches Haus verschafft. Viele Sonntagnachmittage habe ich dort verlebt. Doch wenn es auch noch so vergnügt im Saale zugeht, so war es mir stets die größere Freude, im engen Kreise, der sich um den Professor in einer stilleren Ecke oder in der anschließenden Bibliothek scharte, zu sitzen und seinen Erzählungen und Anregungen zu lauschen.

In den beiden letzten Jahren wurde es stiller im Hause. *Slabys* stürmische Arbeitsweise hatte doch zu sehr an seinen Kräften gezehrt, und die zusätzlichen sprunghaften Beanspruchungen hatten stoßweise seine Gesundheit angegriffen. So sah er sich kurz vor seinem Tode genötigt, vom Lehramt zurückzutreten, in der Hoffnung, sich noch schriftstellerisch betätigen zu können.

Es ist sehr zu beklagen, daß der fortschreitende Verfall seiner Kräfte das verhindert hat. Lehrbücher in seiner viel gerühmten klaren und eindringlichen Darstellung hätten noch Generationen hindurch nachwirken können.

Aber auch durch mündliche Überlieferung, getragen von begeisterten Schilderungen seiner zahlreichen heute noch lebenden ehemaligen Schüler, wird die Erinnerung an *Slaby* noch lange lebendig bleiben.

Slaby starb am 6. April 1913, nachdem er einige Zeit vorher, beim Kaiser im Jagdschloß Hubertusstock weilend, einen Schlaganfall erlitten hatte. –

Sein Hüttenbruder Oskar *Leyde*, der die eingangs erwähnte Gedächtnisrede über *Slabys* Jugendzeit hielt, setzte an ihren Anfang die Worte:

„Tages Arbeit, Abends Gäste,
so lautet der Zauberspruch, welcher der Harmonie im menschlichen Leben die Wege weist.“